

Offizielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Jahrgang 14. St. Louis, Mo., April 1915. Nummer 4

Frühlingsgedanken.

April.

April, den lob' ich mir,
Ich sag' es grad heraus —
Er ist charakterlos,
Man kennt sich bei ihm aus!

Heut warm und morgen kalt,
Heut trocken, morgen naß —
Auf Unverläßlichkeit
Ist sicherster Verlaß!

Der Optimist.

Und reiten auch die Hexen
Just zur Walpurgisnacht,
Und ob auch fünf von sechsen
Mich elend stets gemacht —

Und ob in allen Blüten
Auch lauerte der Wurm,
Und tausend Teufel wüten
In jedem Frühlingssturm —

Und ob auch Mai mich narrte
Wie Liebe immerdar —
Ich hoffe, und ich warte
Aufs neue junge Jahr!

Und ob das Schicksal erzen
Und ohne Gnade sei —
Die Hoffnung mir im Herzen,
Das ist der beste Mai!

Liederfrühling.

Nicht braucht, wer da zu singen weiß,
Den Lenz für Frühlingslieder!
Den singt man auch bei Schnee und Eis,
Wenn längst verging der Flieder.

Wenn blau der Himmel, hell die Luft,
Vom seligen Maienflimmer,
Dann schürfe drauß' den Blumenduft
Und grüble nicht im Zimmer!

„Am stillen Herd in Winterszeit"
Ist's schön den Frühling malen!
Wenn Süd' und Sonne weit, so weit,
Dann laß im Lied ihn strahlen!

Die Phantasie streut hilfsbereit
Dir ewig Maienlichter —:
Der Dichter schafft die Wirklichkeit,
Nicht Wirklichkeit den Dichter!

Von Moritz Goldschmidt.

Aprilscherze.

Der Ursprung des „In-den-April-Schickens", das wahrscheinlich schon vor Hunderten von Jahren bekannt war, ist dunkel und viel umstritten. Engländer, Deutsche, Franzosen haben ihm mit heissem Bemühen nachgespürt, ohne etwas Sicheres feststellen zu können. Ein kleines Heer von Forschern und Gelehrten hat gesucht und in alten Folianten herumgestöbert und ist zu einem Ergebnis gelangt, das bei derartigen Forschungen oft erzielt wird: man fand eine ganze Anzahl Aprilscherzursprünge, die alle für unanfechtbar gelten wollen und daher sicherlich alle irrig sind. Fleury von Bellingen behauptet, dass die Fopperei von einer Sitte der alten Hebräer herrühre: die Juden hätten sich den Spass gemacht, irgend jemand, den sie necken oder ärgern wollten, ohne jeden Grund von diesem zu jenem zu schicken, damit er viel Lauferei habe, so sei zum Beispiel Christus zwecklos von Herodes zu Pilatus und von Kaiphas zu Annas geschickt worden. Man habe durch Berechnungen ermittelt, dass solche Schickereien vornehmlich in der unseren ersten Apriltagen entsprechenden Zeit vorgekommen seien. Herr Fleury behauptet denn auch, dass „poisson d'avril", die französische Bezeichnung für Aprilscherz, ein korrumpiertes „passion d'avril" sei.

In einfacherer Weise suchen andere Forscher die Sache zu erklären: sie meinen, dass der Brauch, andere Leute in den April zu schicken, als eine Folge des neu erwachenden Frühlings anzusehen sei; wenn der Frühling mit seiner warmen Sonne und seinen linden Lüften komme, wandle den Menschen die Lust an, zu scherzen und ein bisschen übermüthig zu werden. Ganz anders klingt, was Rumtot von Friaul sagt: Er erzählt, dass einmal ein Patriarch von Friaul den Papst für den Ostertag zum Essen eingeladen habe; damals waren die Zeiten noch so, dass der Papst auch ausserhalb seines Palastes speisen konnte. Der Papst sollte nun aber gerade am Ostertage in Frankreich sein, um die Tochter des Königs zu taufen; aus diesem Grunde beschloss er, seinen Besuch beim Patriarchen schon etwas früher abzustatten. Am ersten April, einem Freitag, traf er im Hause seines Gastgebers ein, und da man an diesem Tage kein Fleisch essen durfte, gab es Fischspeisen. Der Papst ergötzte sich an vortrefflichen Forellen, hatte aber das Unglück, dass ihm eine Gräte im Halse stecken blieb. Er hatte grosse Schmerzen, da alle Versuche, die Gräte herauszuziehen, erfolglos blieben. Trotzdem konnte er ruhig einschlafen, und als er am nächsten Morgen erwachte, war der Schmerz vollständig verschwunden. Natürlich handelte es sich um ein Wunder, und der Papst erliess, ohne Zeit zu verlieren, ein Dekret, durch welches er zu wissen that, dass im Patriarchat Aquileja am ersten April nicht Fisch gegessen werden solle, selbst wenn der Erste des Monats auf einen Freitag fiele. Und die Leute von Friaul schickten einander ein Jahr darauf zum ersten April Fische als Geschenk: das war, da man ja die Fische nicht essen durfte, selbstverständlich scherzhaft gemeint. So entstand die Fopperei mit den „Aprilfischen", und desshalb heisst in Italien der Aprilscherz: „pesce d'avril", was dem „poisson d'avril" der Franzosen entspricht.

Wer aber auch mit dieser Deutung des „Aprilfisches" nicht zufrieden ist, begnügt sich vielleicht mit der nachstehenden: Der Herzog Franz von Lothringen war bei Ludwig XIII. in Ungnade gefallen und wurde in Nancy gefangengesetzt. Eines Tages aber gelang es ihm durch List, seine Wächter zu täuschen und zu entfliehen: er schwamm durch die Meurthe und konnte sich in Sicherheit bringen. Das geschah am 1. April des Jahres 1634, und die Lothringer sagten spottend, dass die Franzosen einen Fisch bewacht hätten. Woraus sich ergibt, dass der Aprilscherz im Jahre 1634 das Licht der Welt erblickt hat ....

* * *

In früheren Zeiten spielten die Aprilscherze eine ganz andere Rolle im Leben als heute; die Schalksnarren hatten nicht nur ein offizielles Hofamt bei Fürsten und hohen Herren, sondern trieben ihre derben Possen überall und ersannen am Narrentag die tollsten Streiche. Von einigen solchen berühmten Spassmachern plaudert H. de Brugniere in der „Quinzaine Illustree". Im Hause der Madame de Rambouillet, diesem schöngeistigen Sammelpunkt der französischen Renaissance, wurden nicht nur zierliche Verse gedrechselt und sentimentale Schwärmereien gesäuselt, sondern man hatte auch Sinn für einen handfesten Spass, was eines Tages der Marquis von Gramont spüren musste. Der Marquis war ein besonderer Freund von Champignons, und als er eines Tages bei der „angebeteten Clelia" speiste, ass er von seinem Lieblingsgericht so viel, dass er sich vorzeitig zurückziehen musste. Sein verdorbener Magen hinderte ihn nicht, bald in einen rechtschaffenen Schlaf zu verfallen und nun liessen ihm die lustigen Preziösen seine Sachen fortnehmen und die Damen nähten mit ihren zierlichen Fingern Beinkleider und Wams viel enger. Als am Morgen der Marquis erwacht und in seine Kleider fahren will, kommt er nicht hinein: die Beinkleider sind viel zu eng, das Wams viel zu knapp. Ein besorgter Freund tritt bei ihm ein: „Wie blass du aussiehst! Und alles an dir ist gedunsen und angeschwollen! Bist du krank?". „Ja, ich habe gestern zu viel Champignons gegessen", antwortet der Marquis in höchster Angst, „und jetzt passen mir meine Sachen nicht mehr." „Ein sehr bedenklicher Fall. Das ist ein sehr schweres Leiden", meint der andere im düstern Ton. Der nun gar sehr um seine Gesundheit besorgte Marquis denkt bereits an sein nahes Ende, lässt einen Arzt und zugleich auch den Notar und den Geistlichen holen, um mit der Welt abzuschliessen. Der Doktor erscheint in seiner würdigen Tracht — es ist ein Eingeweihter —, untersucht ihn umständlich und verschreibt dem geängstigten Patienten endlich auf Lateinisch ein Rezept, das nichts weiter besagt, als: „Nimm eine Scheere und trenn' die Nähte wieder sorgfältig auf."

Bisweilen fällt allerdings auch der Forscher in die Grube, die er einem anderen gegraben. So ging es einmal dem berühmten Schriftsteller und Zeichner Henri Monnier, der wegen seiner Aprilscherze bekannt war. Eines Tages sieht er in einem Restaurant am Boulevard einen ehrbaren und würdigen Herrn sitzen, der sich sein Essen sehr gut schmecken lässt. Er winkt sich den Kellner heran und flüstert ihm geheimnissvoll zu: „Sehen Sie den Mann dort? Nun, das ist der Henker von Versailles." „Teufel!" ruft der Kellner und erzählt die Geschichte sogleich dem Wirth. Der weiss, was er zu thun hat und was er seinem Hause schuldig ist. Er tritt an den braven Bürger heran und bittet ihn energisch, nie mehr seinen Fuss über die Schwelle seines Restaurants zu setzen. „Man könnte Sie erkennen, und das würde mir schaden." „Wieso?" fragt der andere erstaunt. „Nun, Sie als der Henker von Versailles..." „Was bin ich? Wer hat denn das gesagt?" „Der Herr da drüben." Der Bürger betrachtet Monnier mit einem langen Blick. „Ja, ich kann nicht leugnen", sagt er dann, „dieser Mensch da kennt mich sehr gut, denn ich habe ihm das glühende Eisen auf die Schulter gedrückt, als er nach einem mehrfachen Mord als Sträfling ins Bagno geschickt wurde." Monnier war keineswegs angenehm überrascht, als er in nicht gerade sanfter Weise hinausbefördert wurde.

Allmählich hat sich eine gewisse Ueberlieferung der Aprilscherze entwickelt; es gibt klassische Spässe dieser Art, die sich stets wiederholen. So zum Beispiel das Bestellen verschiedener Lieferanten mit denselben Gegenständen nach einem Ort. Dieser ziemlich schlechte Spass soll ums Jahr 1840 von einem Pariser Original eingeführt worden sein, der sich M. de Saint-Cricq nannte. Sein ganzes Auftreten war darauf berechnet, die Gaffer in Erstaunen zu setzen. Auf dem Boulevard erschien er stets von einem riesengrossen Lakai begleitet, der auch im Cafe unbeweglich hinter seinem Stuhle stand. Saint-Cricq bestellte dann zwei Portionen Eis, die er in aller Ruhe in seine Stiefel schüttete. Am 1. April gab er einmal zahlreichen Badeanstalten den Auftrag, ihm um 4 Uhr ein warmes Bad ins Haus zu liefern. Der Spassvogel verschloss dann fest seine Wohnung und genoss mit Behagen das Schauspiel, das sich zur festgesetzten Stunde vor seinen Fenstern entfaltete. Nacheinander langten die Träger der bestellten Bäder an und wandten sich an den Portier, der sie achselzuckend abwies. Dann ging ein furchtbares Schimpfen los, und schliesslich lagen sich die Leute in den Haaren, schütteten den Inhalt ihrer Wannen übereinander aus und veranstalteten eine regelrechte Schlacht. Den Schaden musste der Sonderling freilich bezahlen.

Deutsche Soldatenlieder.

Von Professor Friedrich Panzer (Frankfurt.)

Sie haben wohl immer beieinander gestanden, Leier und Schwert. Unentbehrlich scheint ja auch die Kunst, vorzüglich die Musik, das Lied für die Arbeit des Krieges selbst. Spielend regelt sie den schwierigen Gleichtakt marschierender Massen, hilft in kargen Ruhestunden die überspannten Seelenkräfte heiter lösen und macht in den Augenblicken der äußersten Anstrengung, des furchtbarsten Anstürmens durch Tod und Verderben, die Seelen befeuernd, das Uebermenschliche möglich.

Gegenstand des *Soldatenliedes* ist naturgemäß in erster Linie das Soldatenleben im weitesten Sinne. Alle Wandlungen, die ein Soldat von seinem Eintritte ins Heer bis zur Rückkehr ins bürgerliche Leben zu durchlaufen, alle Bethätigungen, die er in Krieg und Frieden zu leisten hat, sind im Soldatenliede festgehalten. Freilich ist die Gegenwart aus ihnen nicht völlig rein und sicher zu gewinnen, da auch Lieder aus vergangenen Zeiten neben dem Neueren im Soldatenmunde weiterleben. Sie werden zwar allmählich derart zurecht gesungen, daß allzu Veraltetes sich abschleift oder ausstößt, aber es bleiben doch Ueberbleibsel vergangener Verhältnisse und Stimmungen zurück, die den Voraussetzungen der Gegenwart nicht mehr entsprechen.

Eine solche Mischung von Altem und Neuem zeigt sich schon gleich bei den Rekrutenliedern Da ragt noch manches in den Liederschatz unserer *Soldaten* aus einer Zeit herein, wo diese Rekrutenlieder einen stärkeren Gehalt hatten, weil die Dienstzeit eine unendlich lange und die Aushebung oft gewaltsam war, wie es ein noch viel gesungenes Lied schildert:

Mit List hat man mich gefangen,
Als ich im Bett schlief ein:
Strickreuter kam gegangen
Ganz leis zu mir herein,

Sprach: „Bruder, bist du da?
Ich bin von Herzen froh!
Soldat mußt du nun werden,
Das ist nun einmal so.“

Und dabei hatte man wohl Ursache zu glauben, daß es bei der Auswahl der Rekruten nicht immer mit rechten Dingen zugehe:

's regiert jetzt in der Welt
Die Falschheit und das Geld.
Der Reiche kann sich helfen,
Der Arme muß in's Feld.

Die ausgehobene Kameradschaft vertheilt sich nun auf die verschiedenen Waffengattungen, die alle ihre besonderen Lieder haben.

Treffen wir ins feindlich Korps,
Heißt es gleich: „Die Schützen vor!“
Zur Attacke mit Hurrah!
Frisch drauf los, Viktoria!

singen etwa die Musketiere. Die Pioniere aber rühmen:

Mit der Hacke, mit dem Spaten
Nehmen wir jede Festung ein,
Mit Hurrah wird der Angriff gemacht
Und der Feind zu Fall gebracht.

Sie bethätigen sich aber auch bürgerlich:

Bricht in der Stadt ein Feuer aus,
Der Pionier ist der erste am Haus.

Kein Wunder denn, daß er dafür auch belohnt wird:

Wird in der Stadt ein Schwein geschlacht,
Die größte Wurst wird uns gebracht.

Die Schilderung ist in diesen Dichtungen für gewöhnlich allerdings so wenig individuell, daß sehr leicht und mit geringer Veränderung die Lieder von einer Waffengattung auf die andere übertragen werden. Vor einiger Gewaltsamkeit, ein wenig Unsinn scheut man sich dabei nicht; wenn es in einem Lied auf die Artillerie etwa heißt:

Wie schwenkt unser Feuerwerker
So liebreich die Kanonen!

so begreift man diese sehr seltsame Angabe erst, wenn man sieht, daß dies Lied eine Umdichtung eines älteren, nicht artilleristischen Soldatenliedes ist, wo die entsprechende Stelle lautet:

Wie schwenkt nicht unser Fähnrich
So liebreich die Fahn!

Aber auch das *Lob des Soldatenlebens* insgemein erklingt in vielen Liedern. „Daß ich ein preußischer Soldate bin, das ist ja meine einzige Freude“ singt der Nassauer heute. „Lustig ist's Soldatenleben!“ rühmt ein viel gesungenes Lied, und als wären die Strophen in diesem Kriege gedichtet, heißt es da:

Wir mit unsern grauen Hosen
Ziehen gegen die Franzosen.
Muthig zieh'n wir ins Gefecht,
Denn wir Deutschen haben Recht.

Redlich ist der deutsche Mann,
Der für Freiheit streiten kann.
Wer sein Weib und Kind verläßt,
Steht gewiß im Kampfe fest.

Freilich fehlen ja dem Soldatenleben auch im Frieden nicht alle *Schattenseiten*. Da hat man den lieben Kameraden so manches nachzusehen. Voretzsch teilt ein Lied mit, das stets den Kehrreim hat: „Bei ihm ist alles, wenn auch oft fatal, unter Kameraden ganz egal.“ Da werden so ein paar Fälle aufgezählt:

Wenn wir auf Posten steh'n
Und and're wandern seh'n
Mit unserm Liebchen aus,
Wie er sie führt nach Haus;
Ich denk mir nichts dabei,
Es ist ja einerlei,
Ob er oder ich ihr Liebessehnen stillt.

Wenn wir im Biwak sind,
So heißt es ganz geschwind:
„Die Kümmelbulle her!“
Herr Gott, sie ist schon leer!
Der brave Kamerad
Sie ausgetrunken hat.

Wenn bei uns Streit ausbricht,
So wird gefackelt nicht,
Wir prügeln feste drein
Und denken: 's muß so sein!
Sogar dem besten Freund
Wird's Hintertheil gebräunt,
Und hinterdrein da trinkt man brüderlich.

Und dann die Herren Vorgesetzten! Da hagelt mancher Fluch auf den unordentlich Angezogenen oder auf den ungeschickten Schützen:

Kommt man auf den Scheibenstand,
Die erste Kugel in den Sand,
Fängt der Hauptmann an zu fluchen:
„Aujust, du mußt Kugeln suchen!“

Und der Soldat selber schimpft wieder:

Wie schimpft und flucht nicht der Soldat,
Wenn er kein Geld im Beutel hat.
Er schimpft ja nicht aus Herzensgrund:
Es kommt ja nur aus seinem Mund,
Und Gott der Herr, der ist gerecht,
Der straft ja keinen Kriegesknecht.

Früher freilich war die Sache weniger gemüthlich, und so manches heute noch gesungene Soldatenlied aus älteren Zeiten erhebt bewegliche *Klage*. Sie stammen aus einer Zeit, da noch Prügel und Spießrutenlaufen die Vergehen des Soldaten bedrohten. In diese Zeit gehören auch die noch ziemlich zahlreich umlaufenden Lieder von Fahnenflüchtigen, von denen hier ein schönes Beispiel angeführt sei. Die Verhandlung vor dem Kriegsgericht und die Verkündigung des Urtheils werden in dem Liede mit rührenden Einzelheiten geschildert. Der Verurtheilte wird befragt, ob er noch etwas vorzubringen habe:

Da stand ich da so ganz allein,
Konnt mich auf nichts besinnen.

Zwei Leuchter standen auf dem Tisch,
Ein Schwert lag über der Decken,
Das Kruzifix stand in der Mitt',
Ich seh' es an mit Schrecken.

Das Urtheil war geschlossen ein
Und dabei fest versiegelt;
War einmal rot, war einmal schwarz,
Adjes, ihr deutschen Brüder!

Zum Publizieren ward ich geführt
Durch meine Kameraden.
Der Kreis, der war geschlossen ein,
Der Tambour sollte schlagen.

Die Trommel führt ein traur'gen Ton,
Als wollt' sie mich beklagen.
Das Herz im Leib erzittert schon,
Es fängt schon an zu schlagen.

Naturgemäß spielen die Beziehungen des Soldaten zu den Mädchen in seinen Liedern eine sehr bedeutende Rolle. Liebt er doch über alles die „Kinder von 1000 Wochen" und ist überzeugt von seiner Unwiderstehlichkeit. Auch der Geliebten legt er diese Ueberzeugung von der unbedingten Ueberlegenheit des Militärs vor dem Zivil in den Mund:

Der mit dem Sabel,
Der ist mein tausiger Schatz,
Der mit dem Sabel,
Der ist mein Schatz!

Wenn er kein Sabel hätt',
Wär' er mein Schatz au net,
Der mit dem Sabel,
Der ist mein Schatz!

Mit der Treue kann er's freilich nicht genau nehmen, und er warnt wohl selbst vor seiner Flatterhaftigkeit:

Kathrinchen, trau nur nicht,
Trau kei'm Soldaten nicht;
Denn er wird dich verführen,
Deine Ehr' wirst du verlieren,
Glaub's sicherlich!

Er darf an keiner Stätte verweilen, doch weiß er, daß ein anderer ihn in seiner Liebe ablösen wird:

So lebt denn wohl, ihr Mainzer Mädchen,
Die ich nicht länger lieben kann.
Wir zieh'n jetzt in ein ander Städtchen,
Und ihr schafft euch ein' andern an.

singt der Reservist und übergibt diese Mädchen wohl ausdrücklich den zurückbleibenden Kameraden zu weiterer Betreuung:

So nehmt denn unsre Liebcher,
Ihr Kameraden, hin,
Und auch die kleinen Bübcher:
Die kriegt ihr oben drin!

Schließlich scheidet man als Reservist vom Soldatenleben. Der Reservist hat seine eigenen Lieder wie der Rekrut, und die beiden stellen sich wohl geradezu einander gegenüber:

Rekrut, du hast verdammt noch lang,
Reserve, der hat nimmer lang.
Hier hast du Säbel und Gewehr,
Ein alter Mann, der braucht's nicht mehr.

Mit den Waffen übergibt er dem Rekruten auch seinen „sechsten Rock" und tauscht dafür Reserveflasche und Reservestock. Er macht — ein stehender Zug in diesen Reservistenliedern — mit gutem Humor sich lustig über die Montur zehnter Güte, mit der man ihn entlassen. Sieht er doch die Welt rosig genug, denn die Dienste, die er künftig zu leisten haben wird, sind angenehmer als die bisherigen. Aber gilt's einmal, dann kehrt er gerne zur Fahne zurück:

Doch ruft das Vaterland uns wieder,
Als Reservist und Landwehrmann,
So legen wir die Arbeit nieder
Und folgen Deutschlands Fahnen dann.

Seinen eigentlichen Höhepunkt erreicht das Soldatenlied naturgemäß im Kriege. Denn das gibt ja dem Soldatenleben überhaupt jenen tiefen Stimmungsgehalt, daß hinter all der überschäumenden Jugend, der Ungebundenheit, der fröhlichen Schönheit jener ferne dunkle Hintergrund steht: der Krieg mit seiner Gefahr, der junge Tod auf blutigem Feld; daß es jeden Augenblick sich dann verwirklichen kann, jenes: „Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen, morgen in das kühle Grab." Von hier bezieht das Soldatenlied seine wichtigsten Umstände, seine bedeutendsten Stimmungen. Die Strapazen im Felde, die Mühen des Marsches, das schlimme Quartier, Hunger und Durst, sie spielen im heutigen Soldatenliede anscheinend eine geringere Rolle als früher. Vielleicht, daß nach den Erfahrungen des russischen Feldzuges unsere Soldaten künftig auch mal wieder ein Klagelied anstimmen werden wie die „Soldaten-Tage-Weiß" in Grimmelshausens: „Simplicissimus":

Jetzund will ich von Herzen singen eine Tage-Weiß,
Uf meiner linken Achsel, da geh'n bei tausend Läus,
Und auf der rechten noch viel mehr,
Dahinten auf dem Buckel, da steht das ganze Heer.

Der wesentliche Gehalt kommt dem Kriegsliede doch aus jenen leidvollen Erlebnissen, die die Seele des zu Felde Ziehenden am tiefsten erschüttern: der Trennung von den Lieben in der Heimath und den Schrecken des Todes auf den Schlachtfeldern. Der Lieder, die den Abschied beim Auszug in's Feld von Vater und Mutter, Geschwistern und der Geliebten vor allem, in den Liedern der Landwehrleute auch von Frau und Kindern beweglich schildern, gibt es ungezählte. Naturgemäß werfen schon diese Abschiedslieder am Schlusse meist ihren Blick auf den drohenden Tod des Ausziehenden, wie es denn begreiflich kein Kriegslied und nur wenige Soldatenlieder überhaupt gibt, die diesen bitteren Abschluß soldatischen Lebens nicht irgendwie im Auge hätten.

Den hohen völkischen Sinn unseres gegenwärtigen Krieges wie schon der Kämpfe von 70 oder der Befreiungskriege empfindet jeder mitkämpfende Soldat. Aber die Bestimmtheit dieses Gefühls, der Ausblick über das Tägliche, die Einsicht in den inneren Zusammenhang unzähliger verworrener Einzelheiten sind naturgemäß sehr abgestuft und können bei dem gemeinen Manne nur gering sein. Das bezeugen sehr deutlich unsere geschichtlichen Soldatenlieder. Hier bewährt die künstlerische Form ihre unvergleichliche Macht, lange Vergangenes durch Jahrhunderte lebendig zu halten, und zwar keineswegs bloß die gewaltigen völkererschütternden Ereignisse, sondern gerade die kleinen, einzelnen, vergleichsweise unbedeutenden Umstände, wie in den beiden Liedern: „Prinz Eugen, der edle Ritter" und „Als die Preußen marschierten vor Prag." —

Die Soldatenlieder besitzen Eigenthümlichkeiten, die dem deutschen Volksliede der Gegenwart insgemein zukommen. Im Soldatenliede gehören Wort und Weise so untrennbar zusammen wie beim Volksliede überhaupt. Für das Marschlied werden naturgemäß marschmäßige, gleichfüßige Vers- und Taktmaße bevorzugt, die melodischen Reihen müssen kurz genug sein, die nöthigen Athempausen zu bieten, auch mag die Endlosigkeit manches Lied auf endlosen Märschen willkommener sein als beim Lesen. Wie überall sind auch unter den Soldaten immer einzelne die Liederkundigen, denn nicht jedem ist gegeben, Wort und Weise zu behalten. Jeder aber will auf dem Marsche mitsingen, der Beflügelung des Liedes genießen. Da ist es denn besonders erwünscht, die Lieder so eingerichtet zu finden, daß dem wechselnden Worte der einzelnen Strophen ein gleichbleibender Kehrreim angehängt sei, an dem auch die liederunkundige Menge sich fröhlich einfallend betheiligen kann. So war es schon in der Schlacht bei Saucourt, der ältesten von Deutschen geschlagenen Schlacht, von deren Liedbegleitung wir wissen. König Ludwig sang das Kampflied, die Schaar den Kehrreim:

Ther kuning reit kuono, Sang lioth frano,
Ih alle saman sungun „Kyrieleison".

* * *

So ist's noch heute. Sehr viele Soldatenlieder haben mindestens Wiederholung der letzten oder zwei letzten, manchmal auch der vorletzten Zeile, öfter mit Einschiebung eines Ja, Juchhe, Tralalalala, Juvivalleralala u. dgl. vor der Wiederholung. Die sinnlosen Worte ahmen, wie schon im alten Landsknechtsliede, hie und da mit einem „romberewom" „wohlumwiddebum" u. ä. den Trommelklang nach. Recht häufig haben aber besonders die Marschlieder einen eigentlichen Kehrreim von sinnvollen Worten. Der Sinn ist nicht tief, es genügt völlig, daß die Worte das Standes- und Lebensgefühl des Soldaten aufregen mit einem: „Lustge Braunschweiger, die sein wir!" oder „Juchhe ins Feld! Mein ist die Welt!" oder „Kapitän, Leutnant, Fähnrich, Sergeant! Nimm das Mädel bei der Hand! Soldaten, Kameraden!" u. s. w.

Das Soldatenlied ist wie alles Volkslied anonym überliefert, genauer gesagt: kein Soldat fragt je danach, wer denn etwa das Lied verfaßt habe, das er da mit Wohlgefallen

An unsere werthen Leser!

Wir möchten unseren Lesern an's Herz legen, bei ihren etwaigen Einkäufen diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, welche in unserer Zeitung anzeigen, und damit unsere Sache unterstützen. Die Anzeigen in unserer Zeitung sind nur von erster Klasse Geschäfte, deren Motto es ist: „Gute Waare zu liberalen Preisen". Also bitte ihre Kundschaft diesen Häusern zuzuwenden und dabei unsere Zeitung zu nennen.

---

singt. Allerdings melden sich ja in manchem Soldatenliede am Schlusse der oder die Verfasser. Da heißt es denn wohl:

Wer hat denn dieses Lied erdacht?
Zwei Füsiliere auf der Wacht.
Und die haben es gesungen und gelacht,
Und haben's dem Kaiser zur Ehr' gemacht.
Sie sollen leben! Hurrah!

Zwei Füsiliere, Hornisten, Voltigeure, Spenglergesellen auf der Wacht usw.: Namen nennen diese Verfasser nicht und kennen keinen Anspruch auf literarisches Eigenthum weder für sich noch für andere; was sie boten, das war ja doch nur, was auch alle anderen sahen und empfanden, nur daß sie es ausgesprochen hatten mit ihren Worten oder auch — denen eines anderen. Denn neben den Soldatenliedern, die von unbekannten Männern aus dem Volke, d. h. der Masse der Ungebildeten gedichtet sind, stehen wie sonst im Volksliede eine lange Reihe solcher, die von gebildeten, ja von der Literaturgeschichte genannten Verfassern herrühren. Eignet der ungebildete sangesfreudige Soldat solche Lieder sich an, so hat er wohl im allgemeinen die Absicht, sie sorgfältig genau so weiterzutragen und weiterzugeben, wie er sie gelesen oder gehört hat, aber es gelingt das nicht völlig, weil sein Gedächtniß wie seine Bildung ihn und alle folgenden dabei oft genug im Stiche lassen. So werden diese Lieder absichtslos hundertfach entstellt und zersungen.

Diese Umstände hängen eben damit zusammen, daß die Ueberlieferung des Soldatenliedes mündlich erfolgt und daß ihr Träger die weniger gebildete Menge ist. Sind geschriebene und neuerdings wohl auch gedruckte Soldatenbücher nicht selten, so erfolgt die Ueberlieferung der Soldatenlieder doch in der Hauptsache von Mund zu Ohr. Sie zeigt daher alle Folgen mündlicher Weitergabe: Hör- und Gedächtnißfehler erzeugen jene tausendfachen Abwandlungen, die jeden Typus beinahe in jedem Munde wieder andere Gestalt gewinnen lassen, erzeugen jene Aenderungen, Verstümmelungen, Erweiterungen des ursprünglichen Textes, jenes Aufeinandereinwirken und Sichverschmelzen vormals getrennter Lieder, durch die Wortlaut, Vers, Strophenbestand und Weise in jedem Liede unaufhörlich verändert werden. Es kommt weiter dazu, daß auch hier wesentlich Leute aus dem Volk Träger der Ueberlieferung sind. An ihrer Auffassungskraft muß manches nur dem Gebildeten Zugängliche, manches persönlich Eigenartige, das diesen ja oft von Gebildeten verfaßten Liedern in ihrer Urgestalt eigen war, zerschellen; sie bringen jenen kollektivistischen Zug hinein, der das Soldatenlied auf das Gemeingültige, Typische, die Anschauungen und Gefühle der Masse einstellt.

Verletzt öfter Derbes, Rohes, Ueberspanntes, so macht in anderen Liedern eine süßliche Empfindsamkeit sich breit. Aber immer wieder überrascht dazwischen ein Ausdruck echten Gefühls, der gerade in seiner Schlichtheit um so rührender wirkt. Ein so mattes Lied wie das bekannte „Die Sonne sank im Westen" vermag doch mit einer zarten Strophe voll dichterischen Schauens zu schließen:

Und siehe, Mond und Sterne
Mit ihrem Silberlicht,
Sie leuchten dem Soldaten
In's blasse Angesicht.

Und immer darf nicht vergessen werden, daß diese Dichtung ja gesungen zu werden bestimmt ist, die Musik also immer einen sehr wesentlichen Theil der künstlerischen Arbeit zu leisten hat, der künstlerischen Befriedigung zu geben vermag.

Ihr über.

Deutscher Landwehrmann (einen 42 Centimeter-Mörser feuern hörend): Donnerwetter, das Ding kann doch noch besser brummen als meine Alte!

Das Deutsche Lied,

herausgegeben monatlich von der

German Musical and Literary Publishing Company.

Offizielles Organ des

Nordamerikanischen Sängerbundes.

Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1908.

F. W. KECK, Praesident. JACOB BOEHM, Vice-Praesident.

HANS HACKEL, Schriftleiter, No. 1718 Preston Place, ST. LOUIS, MO.

GEORGE WITHUM, Geschäftsleiter, No. 901 N. 4. Strasse, ST. LOUIS, MO.

Max von Hertzberg, Vertreter für Chicago.

Ed. H. Meyer, 721 Coxton Bldg., Vertreter für Cleveland.

Musik und Krieg.

„Den deutschen Leutnant kann uns Keiner nachmachen", sagte einst Bismarck, und sie können auch eine Menge andere Dinge den Deutschen nicht nachmachen: die dicke Bertha, die U-Boote, die Zeppeline, den Patriotismus und das deutsche Lied. Das geben die Gegner selbst ganz offen zu, namentlich soweit es sich um das deutsche Lied handelt, das einfache kernige Soldatenlied. Sie haben keine Lieder, die Herren Alliirten, und wären demnach auf Grund des bekannten Sprichworts böse Menschen.

Die Londoner „Times" giebt ihrem Bedauern über diesen Mangel offen Ausdruck und versucht, die Tingel-Tangel Soldatenlieder der Engländer damit zu entschuldigen, daß das immer so gewesen sei. Als ob ein schlechter Brauch mit seinem Alter entschuldigt werden könnte. Es sei immer so gewesen und dafür liegen Beweise vor. Ein englischer Unteroffizier, der vor hundert Jahren im Heere Wellingtons gedient hat, schrieb in seinem Tagebuch: „Die Engländer marschirten zum Theil still, zum Theil schwatzend; andere pfiffen oder summten jene melodischen Lieder, welche die niedrigen Klassen unserer Landsleute entzücken. Die Deutschen dagegen (Hannoveraner im britischen Dienst) sangen und sangen schön, ein schwungvolles Lied in verschiedenen Stimmen, die zusammen in schönster Harmonie erklangen."

In London hat man nun, wohl um den Mangel an Liedern auszugleichen, eine Propaganda für Militärmusikkapellen eingeleitet; hervorragende Persönlichkeiten betheiligen sich an der Agitation, so sagte dann Rudyard Kipling in einer Rede:

„Die Musik erweckt die Erinnerungen, sie öffnet und einigt die Herzen der Männer unter ihrem Banne. Keiner kann sagen, wo die Seele des Regiments lebt, aber diese Seele findet durch die Regimentsmusik ihren Ausdruck. Die Soldaten müssen etwas haben, das ihre Gedanken, ihre Stimmungen ausdrückt, und die Regimentsmusik übersetzt ihnen diese Gedanken, diese Stimmungen in ihre Sprache. Ich erinnere mich, wie in Indien in einem Choleralager, wo die Insassen sich wanden vor Schmerzen, die Regimentsmusik ihre Weisen ertönen ließ, es war ein einfacher Marsch, aber ihr Regimentsmarsch. Sie hatten ihn schon tausende Male gehört. Es war nichts in ihm, nichts wie der Gedanke an die Heimath, an die grünen Wiesen, wo sie einst als Kinder spielten, an das Mondlicht, das mit seinem Silberschein die heimathlichen Berge in hellem Glanze erstrahlen läßt. Doch als die Weise ertönte in diesem Lager des Todes, da lebten die Züge auf und die Augen wurden feucht und bekamen einen wunderbaren Glanz, den Glanz der Erinnerung."

Und wie in England, beklagt man auch in Frankreich das Fehlen schöner Soldatenlieder. Pierre Mille gesteht im „Temps" ganz offen, daß die französischen Soldaten kein rechtschaffen Lied zu singen verstehen. „Sie sind rein nicht mehr imstande" — bemerkt Mille — „etwas Aderes aus der Kehle zu bringen als die blöden Gassenhauer, b i denen man sich fragen muß, ob der schwachsinnige, oft gemeine Text oder die abscheulich flache Melodie verächtlicher ist. Da streiten sie jetzt, ob man Wagner oder Meyerbeer mehr verpönen soll, aber im Grunde ist das ganz gleichgültig, denn weder der eine noch der andere wird jemals die mindeste Bedeutung für Frankreich haben, weil man in Frankreich die Musik nicht liebt, das heißt, man „fühlt" sie nicht, was die einzig richtige Art ist, sie zu lieben. Die Deutschen dagegen! Oh, ihre Soldaten sind in jeder Beziehung zu tadeln — aber es ist eine Pracht, wie sie singen. Ein Einwohner von Lille, von dem Herr Pierre Mille es hat, sah sie beim Einzug in die Stadt. Sie waren nicht schön anzusehen, aber sie sangen wunderbare Weisen, volksthümlich, doch nicht gemein, einfach und doch kunstreich. „Da fühlte ich mich wirklich unglücklich", seufzte der Einwohner, „denn ich mußte mir sagen: wir werden sie besiegen, gewiß, aber das werden wir niemals haben!"

Das mit dem Besiegen wollen wir dahingestellt sein lassen, aber das mit dem Liedermangel stimmt. Und im Anschluß hieran kommt Pierr Mille zu einem für einen Franzosen ganz erklärlichen Schluß: „Reiflich überlegt, ist es möglich, daß die auf einem gewissen Grad höherer Zivilisation angelangten Völker die Musik nicht mehr „fühlen". Um das ehrliche und gesunde Gefühl für sie zu bewahren, muß man sich noch auf einer gewissen Stufe von Barbarei befinden. Das würde erklären, weshalb die Engländer und wir dies Gefühl schon lange verloren und weshalb die Deutschen es bewahrt haben. Somit, um die Musik zu lieben, müßte man wild genug geblieben sein, um leichten Herzens kleine Kinder massakrieren zu können!"

Armes Peterchen! Er hat über die Mängel seiner Freunde nicht nur die Hoffnung, sondern auch den Verstand verloren; nur so erklärt es sich, daß er die Franzosen und Engländer auf die höhere Kulturstufe stellt.

Im Sängerbund des Nordostens giebts wieder mal allerlei Unstimmigkeiten. Daß das Preissingen die Schuld trägt, braucht kaum hinzugefügt zu werden.

* * *

Präsident Schmidt ist unter die Reiseschriftsteller gegangen. Zu allen Sätteln gerecht!

* * *

Die Sangesfreudigkeit der Deutschen setzt die Feinde in Erstaunen. Die Kampfesfreudigkeit auch!

* * *

In Kansas City, Mo., ist dieser Tage ein Deutsches Haus eingeweiht worden. Im ganzen Lande hat der Krieg das Deutschtum zu neuer Betätigung erweckt.

* * *

Sänger und Turner vertreten gleiche Interessen. Kleinliche Eifersüchteleien in dieser großen Zeit sollten mit der Wurzel ausgerottet werden.

* * *

Jetzt soll auch in England die Prohibition eingeführt werden. Die Hauptbedingung dazu — Heuchelei — ist reichlich vorhanden.

* * *

„Deutschland, Deutschland über Alles" ist jetzt das Lieblingslied der Türken. Darum sind sie auch Herrn Bryan so unsympathisch.

* * *

Zu Tausenden sollen Missouri'er „Meerschaumpfeifen" (auf gut deutsch „corn cobs") nach Deutschland gesandt worden sein. Missourier Pferde und Maulesel bleiben für die Alliierten vorbehalten.

* * *

Genau zwei Jahre steht nunmehr „Das Deutsche Lied" unter seiner jetzigen Leitung. Zwei Jahre der Mühe und Arbeit!

* * *

Sein 65-jähriges Jubiläum feiert demnächst der „Soziale Sängerchor" von St. Louis. Mögen ihm noch viele Jahre beschieden sein!

* * *

Deutsche Lieder zu singen, ist „im höchsten Grade unneutral". Ja, wenn es noch „Tipperary" wäre!

California=Fahrt.

Von Charles G. Schmidt.

Erster Theil. — Die Hinreise.

Wenn Jemand eine Reise tut,
Dann kann er was erzählen;
Durch 'n Westen reist' ich schnell und gut
Und möchte hier empfehlen:
Amerika, sieh' es zuerst,
Du wirst es nie bereuen,
Wenn du sein' Wunderwelt durchquerst
Sie wird dich hoch erfreuen.

Die imposanten Naturwunder unseres großen amerikanischen Westens zu schauen, dort wohnende Verwandte, Sangesbrüder und Geschäftsfreunde zu besuchen und so ein Pfadfinder zu werden für Verwande und Bekannte, die in diesem Jahre die San Franciscoer Ausstellung und das Los Angeles Sängerfest besuchen wollen, das waren die Gründe, die mich zu meiner letztjährigen Reise bewogen, auf der mich meine Frau und zwei jüngsten Töchter begleiteten. Meinen Reiseplan hatte ich mit Hilfe eines erfahrenen Agenten der Santa Fe-Bahn so ausgearbeitet, daß ich die Sonntage mit Verwandten und Freunden verbringen konnte; so haben wir eine Reise gehabt, die in jeder Beziehung zufriedenstellend war, uns mit lieben Menschen bekannt gemacht hat und viel Freude bereitete.

Am 4. Juli abends fuhren wir von Cincinnati ab. Als wir am Sonntag morgen in dem mächtigen St. Louiser Bahnhof eintrafen, empfing uns der eifrige Bundessekretär, Herr Withum, und geleitete uns nach dem Hotel. Kurz darauf sprachen seine Söhne vor, um meine Töchter in der Stadt umher zu führen. Nachmittags 1 Uhr kam Herr Withum nebst Gattin mit Herrn Geo. Scharlott in dessen Automobil vorgefahren, ebenso der Bundesvertreter des St. Louiser Sängerbezirks, Herr Jacob Boehm, in seinem Automobil. Die Damen nahmen in einer Maschine Platz, die Herren in der anderen und fort ging es, uns die herrliche Umgegend von St. Louis zu zeigen. Zuerst ging es nach Shaw's Garden, um dessen Verwalter, meinen alten Freund und Namensvetter, Herrn Charles Schmidt, einen eifrigen Sänger und früheren Bundesbeamten, zu begrüßen. Als vorsichtiger Gärtner hatte er an dem trockenen Sonntag für Leben und Freude bringende Feuchtigkeit gesorgt, so daß die treu bewährte Sängerbrüderschaft mit einem frischen Trunk begossen werden konnte.

Durch Tower Grove Park und Forest Park, am Vater Jahn Denkmal, Jefferson Memorial und dem Weltausstellungsplatz vorbei fuhren wir nach dem Sunset Inn. Es ist das ein Anheuser-Busch gehöriges Clubhaus, eine Art Jagdschloß, aus Baumstämmen und Aesten erbaut, dessen Wände mit allerlei Tierköpfen, Jagdtrophäen und Jagdgeräten reich verziert sind. Jedes Zimmer hat seine besondere Ausstattung, deren eigenartige Schönheit durch elektrische Lichteffekte noch erhöht wird. Von der Veranda dieses Gebäudes hat man eine wunderbare Fernsicht.

Nach weiterem Umherfahren erreichten wir beim Dunkelwerden wieder eine Oase in der Sonntagswüste, das Heim des Liederkranz-Clubs. In dessen schönem Garten lauschten wir in fröhlicher Gesellschaft bei Speis und Trank der Konzertmusik und unterhielten uns auf das Angenehmste. Die Herren Bundesbeamten Huber und Grimm hatten sich ebenfalls eingefunden; Herr Dr. Chas. H. Weinsberg, Herr P. Fischer und andere Herren wurden uns vorgestellt, sie nahmen an der Tafel Platz und manches ernste und heitere Wort wurde da gesprochen über alles, was uns Deutschen lieb und wert ist und das wir zum Heil und Segen unserer neuen Heimat hier erhalten möchten.

Am nächsten Tag statteten wir dem Sanctum der „Westlichen Post" einen Besuch ab, um dem Chefredakteur derselben und des „Deutschen Liedes", Herrn Hans Hackel, unsere Aufwartung zu machen. In der liebenswürdigsten Weise stellte er sich uns zur Verfügung und das Plauderstündchen mit dem idealen, tatkräftigen Vorkämpfer des Deutschtums war mir ein Hochgenuß. Er war erst morgens von Kansas City zurückgekehrt, wo er Tags zuvor auf Ersuchen der Parkbehörde die großartigen Park-Anlagen Kansas Citys mit besichtigt hatte und mir riet, dasselbe zu tun.

Bei Tony Faust haben wir dann den Abschied gefeiert. Herr R. Einsiedel, der als Vertreter der „Westlichen Post" beim Sängerfest in Louisville war und so prächtige Artikel über dasselbe geschrieben hat, glaubte bei meinen Töchtern Anlagen zu Suffragetten entdeckt zu haben und neckte sie damit. Sie wehrten sich so gut sie konnten und mit der Zeit werden sie auch lernen, daß man nicht vorsichtig genug sein kann gegen etwas, das mit „Suff" anfängt; heißt es doch:

„Die Liebe und der Suff,
Das reibt den Menschen uff."

Den Abend verbrachten wir mit Herrn und Frau Withum in ihrem Heim; sie brachten uns auch zum Bahnhof. Ehe wir vom Haus weggingen hatten wir noch das Vergnügen, einige Vertreter der St. Louiser Sänger zu treffen, die zu einer Sitzung in Withum Halle gekommen waren.

Am nächsten Morgen in Kansas City ging ich früh zur Santa Fe Bahn Office, um Plätze in den Schlafwagen bis nach Los Angeles zu belegen. Man erhält von hier aus Durchraten, die billiger sind und hat, wenn man früh genug kommt, die Auswahl. Nachmittags engagierten wir ein Automobil und ließen uns durch die Parks fahren. Die Wege den Bluffs entlang haben uns besonders gefallen. Schattige Bäume sind dort angepflanzt und wo eine Lücke ist, hat man schöne Fernblicke auf das weite Missourithal. Ich war schon öfters in Kansas City, das erste mal vor 31 Jahren. Die Stadt ist viel gewachsen in der Zeit und schöner geworden und besonders die Parkanlagen sind herrlich. Die hätten wir nicht gesehen, wenn uns Herr Hackel nicht darauf aufmerksam gemacht hätte.

Abends fuhren wir weiter und kamen den zweiten Morgen, Donnerstag, in Adamanna, Arizona, an. Der Name dieser Station soll eine Verbindung der Vornamen des ersten Ansiedlerpaars sein, man kann aber auch A-dam-anna daraus machen. Ein einstöckiges Hotel und ein General Store sind die einzigen Gebäude. Von hier aus fuhren wir mit einem Wagen nach den viele Acker umfassenden versteinerten Wäldern. Unmassen versteinerter Baumstämme, Aeste und Spähen liegen da umher. Ein dicker und langer versteinerter Baumstamm liegt über eine Schlucht.

Lehmann & Co.

„Der Weinhändler Lehmann ist doch in wenigen Jahren ein reicher Mann geworden."
— „Ja — wenn einer solchen Kompagnon hat!"
„Wer ist denn sein Kompagnon?"
— „Na — die Wasserfuppe!"

Die Vereinigten Staaten Regierung, die diese Reservation eignet, hat zwei Stützpfeiler darunter gebaut, um dieses seltene Naturwunder zu erhalten. Wir besuchten auch die Hieroglyphen, das sind große Trümmerhaufen mächtiger Steine, auf deren schwarze Außenseiten allerlei Gestalten, Tiere und Gegenstände recht primitiv gezeichnet sind, die von den Ureinwohnern stammen sollen. Auf einer Anhöhe befindet sich das Indian Settlement. Von demselben sieht man nur noch die aus Steinen aufgeführten Fundamente der Wohnungen.

Auf dem Rückwege nach dem Hotel trafen wir drei junge Männer, die von ihrem Führer begleitet sich im Reiten übten, weil sie später nach der südlich gelegenen Indianer Reservation zu Pferde wollten. Der Führer, der seine Reitkunst zeigte, schleifte ein langes Seil hinter sich her und als ich ihn frug, ob es ein Lasso sei, sagte er ja, da bat ich ihn uns zu zeigen, wie man es gebraucht. Er sprengte nach einer in der Nähe weidenden Viehherde und wollte ein Kalb fangen, das sprang aber immer so kurz um seine Mutter herum, daß er ihm die Schlinge nicht über den Kopf werfen konnte. Als er später nach dem Hotel kam, wo er das große Wort führte, und uns als Mr. Walker vorgestellt wurde, sagte ihm meine Frau, sie freue sich seine Bekanntschaft zu machen, sie habe schon Cowboys gesehen und viel von denselben gehört, jetzt sei es ihr sehr angenehm auch einen „Calfboy" kennen zu lernen. Der Hieb saß; Mr. Walker brachte allerlei Entschuldigungen vor und wurde mit der Zeit recht bescheiden.

Abends fuhren wir ab und kamen Freitag morgen in Grand Canyon an. Ehe meine Frau und Töchter fertig waren hatte ich schon einen Abstecher nach diesem gewaltigen Abgrund gemacht. Ueberwältigend ist sein Anblick, von wo aus auch man hinab schauen mag in diesen 217 Meilen langen, 10—13 Meilen breiten und eine Meile tiefen Erdspalt.

Das El Tovar Hotel liegt nahe der Station am Rande der wunderbaren Schlucht. Morgens fuhren wir östlich nach Yavapai Point und Grandeur Point und erblickten tief unten den Colorado Fluß, dessen gelbliches Wasser sich durch die dunkleren, farbenreichen und allerlei Formationen bildende hohen Uferwände hinschlängelt. Ein großartiges Panorama. Nachmittags fuhren wir westlich über die acht Meilen lange Mimi Road, eine von der Regierung am Rande des Canyons gebaute gute Fahrstraße, von der aus man viele schöne Blicke in die Schlucht hat und öfters den Fluß sieht. Mehrere trails führen nach dem Fluß, der zu Esel oder zu Fuß erreicht werden kann. Bei dieser Fahrt, ich saß mit meiner Familie im hinteren Teile des Wagens und wir sprachen deutsch, drehte sich der neben dem Kutscher sitzende Mann um und sprach deutsch zu uns. Er war ein Texaner und wohnt in der Nähe von San Antonio. Er erzählte uns, daß seine Eltern eingewanderte Deutsche waren, daß er und seine Geschwister aber nur deutsch gesprochen hätten, so lange die Mutter lebte und es ihn freue uns getroffen zu haben, um wieder einmal deutsch sprechen zu können. Er war im Yellow Stone Park gewesen, in San Francisco, Yosemite Valley, Los Angeles, und war auf der Heimreise. Da wir auch dahin wollten, war es uns angenehm zu hören, was er darüber zu sagen hatte. Es hatte ihm überall gut gefallen, nur von Catalina Island war er enttäuscht. Es war stürmisches Wetter, als er dort war und da das Wasser trübe war, konnte er nichts von den berühmten Marinegärten sehen und auch keine Fische. Auf der Rückfahrt wurde er auch noch seekrank, so daß ihm der ganze Ausflug verleidet wurde. Es war das einer der kritischen Tage seiner Reise, den er nicht vergessen konnte. —

Von Cincinnati aus hatte ich Freund Emil Lesser, den Vertreter des Südlichen Bezirks in der Bundesbehörde des Nordamerikanischen Sängerbundes, geschrieben, der seit einigen Jahren dort ansässig ist, daß ich am Samstag in Los Angeles sein würde, er sollte so freundlich sein und mir nach dem El Tovar Hotel schreiben, ob er in seinem Hotel für mich und Familie Quartier reservieren könnte. Sein Brief war da, daß alles besorgt sei, ich sollte ihm nur telegraphieren, mit welchem Zuge ich ankäme. Das tat ich und Abends fuhren wir recht beglückt von dem Gesehenen ab, um am nächsten Tag Nachmittags in Los Angeles einzutreffen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schweizer.

Aus des "Knaben Wunderhorn".

Mäßig.

Fr. Silcher.

I. und II. Tenor.

I. und II. Bass.

1. Zu Strass-burg auf der Schanz, da ging mein Trau - ern an! Das Alp-horn hört' ich drü - ben wohl an - stim - men, in's Va - ter - land musst' ich hin - über schwim - men; das ging nicht an!
2. Ein' Stund' in der Nacht, sie ha - ben mich ge-bracht; — sie führ - ten mich gleich vor des Hauptmanns Haus, ach Gott, sie fisch - ten mich im Stro - me auf: *p* mit mir ist's aus!
3. Früh Morgens um zehn Uhr stellt man mich vor das Re - gi-ment; — ich soll da bit - ten um Par - don, und ich be-komm' ge - wiss doch mei - nen Lohn: *f* das weiss ich schon!
più p 4. Ihr Brü - der all - zu - mal, heut' seht ihr mich zum letz - ten Mal: (*pp*) der Hir - ten - bub' ist doch nur Schuld da - ran, das Alp - horn hat mir Sol - ches an - ge - than: *pp* das klag' ich an!

Ritters Abschied.

Andante.

J. Kinkel.

I. und II. Tenor.

I. und II. Bass.

1. Weh', dass wir schei-den müs-sen! Lass dich noch ein - mal küs-sen! Ich muss an Kai - sers Sei - ten in's fal - sche Welschland rei - ten. Fahr'
2. Ich werd' auf Mai - en - au - en dich nie - mals wie - der-schau-en, der Fein - de grim - me Schaa - ren sie kom - men an - ge - fah - ren. Fahr'
3. Ich denk' an dich mit Seh - nen, ge - denk' auch mein mit Thränen! Wenn mei - ne Au - gen bre - chen, will ich zu - letzt noch spre - chen. Fahr'

1.—3. wohl, fahr' wohl, mein ar - mes Lieb', fahr' wohl, fahr' wohl mein ar - mes Lieb!

Frühlingshochzeit.

Von Hermann Radestock.

Wenn der junge Lenz einzieht, feiert er auch bald darauf seine Hochzeit. Die Braut, zu anderen Jahreszeiten „gütige Mutter Erde“ genannt, wird dann bei den Dichtern wieder zur liebenden und sehnsüchtig wartenden Jungfrau.

Wir wollen nun zeigen, wie sich hier Poesie und Wissenschaft die Hand reichen, und da muß man gleich am Anfang sagen: Unübertrefflich fein und großartig haben Bräutigam und Braut sich das eingerichtet, denn sie feiern das ganze Jahr hindurch Hochzeit. Ununterbrochen, aber jeden Monat und Tag im Jahre wo anders. Im Januar in den südlichen Vereinigten Staaten, China und Japan; im Februar in Südfrankreich, Italien und den westlichen Vereinigten Staaten; im März in Canada, Nordfrankreich, Oesterreich-Ungarn und Südrußland. Im April fangen in Deutschland die meisten Hochzeitsglocken an zu läuten, ebenso in Holland, Belgien und England; im Mai in Norwegen, Schweden und Nordrußland; im Juni in Peru und im Juli in Südafrika. Im August beginnt die Feier in Südaustralien; im September in den übrigen Theilen des kleinsten Erdtheils, sowie in Neuseeland, Argentinien und Chile. Im Oktober geht's hoch her in Indien; im November in Oberägypten und endlich im Dezember in Unterägypten, Kleinasien, Persien, Cuba und Mexiko.

Aber nicht nur auf dem Lande wird gefeiert, nein, auch auf dem Meere. Zwar etwas stiller und unauffälliger, aber wahrscheinlich nicht weniger häufig. Viele Meere sind daraufhin noch nicht genügend erforscht. So viel steht indessen bereits fest, daß zum Beispiel in den deutschen, englischen und norwegischen Küstengewässern sogar je zweimal im Jahre an derselben Stelle Hochzeit ist. Und hier gebraucht auch die Wissenschaft denselben schönen Namen. Die erste, größere „Hochzeit“, das heißt die Zeit des größten Emporkommens der kleinsten, Plankton genannten Meerespflanzen und -thiere, fällt in die Frühlingsmonate März bis Mai, die zweite, kleinere, in die Herbstmonate September bis November.

Wer dächte bei dieser „Nachhochzeit“ nicht an ähnliche Erscheinungen auf dem Lande, an das zweite Blühen von Obstbäumen, Erdbeeren, Veilchen? Bei uns auf dem Trockenen sind das Ueberbleibsel, Erinnerungen an ein früheres, wärmeres Klima, das alte Meer aber hat sein eigenes, und zwar im ganzen weniger wärmeres als gleichmäßigeres Klima; hier konnte daher dieser uralte Brauch viel besser bewahrt bleiben, so daß er auch jetzt noch regelmäßig geübt wird.

Jeder Hochzeit voraus geht die erste Bekanntschaft, das Sichkennenlernen und die Verlobung. So auch dann bei der Frühlingshochzeit. Belauschen wir einmal diese ersten Annäherungsversuche. Wir gehen zu dem Zweck an einem der ersten schönen Sonntage nach der Schneeschmelze zunächst an einen beliebigen rasch fließenden Bach. An seinen tiefen Ufern, aber nur ganz dicht am Wasser, finden wir das erste grüne Gras und einige kurze, grüne Kräutersprossen, während dicht daneben die Wiese noch völlig winterfahl, das heißt weißlichgelb oder graubraun aussieht. Jetzt verlassen wir den Bach und besuchen einen kleinen, flachen Sumpf oder Weiher. Dicht an seinen seichten Ufern, zum Theil auch im Wasser selbst, haben wir dasselbe grüne Schauspiel. Und nun gehen wir weiter durch einen Wiesenbaumgarten. Hier ist der Boden früher einmal rings um die dicken Stämme zur besseren Lüftung und Düngung umgegraben worden. Hier und da sprießen frische, saftiggrüne Grashalme, ja, es blühen hier schon die ersten Blumen, vielleicht ein Goldstern, oder das winzige, ewig zitternde Frühlingshungerblümchen.

Wir sahen dreimal die gleiche Erinnerung, aber sie hat drei verschiedene Ursachen. Wieso? Es handelt sich, wie gesagt, um die ersten Annäherungsversuche des noch sehr schüchternen Lenzjünglings. Er ist sich seines allmächtigen Liebeshilfsmittels, der Wärme, die er besitzt, noch nicht recht bewußt. An dem ersten Grün des Bachufers ist er sogar ziemlich unschuldig, hier hat das rasch fließende Wasser durch seine Bewegung selbst die erste Wärme erzeugt, die Herr Lenz nur noch etwas zu steigern brauchte. Und wie machte er das? Wir sehen es am Weiherufer. Es ist sehr flach und bildet kleine, unregelmäßige Buchten. Auf diese seichten, stillen Naturpfannen wirkt die erste geringe Lenzwärme wie eine Flamme, die das Wasser eines Kochtopfes zur Abwechslung einmal von oben heizen würde, also anreichernd, speichernd. Noch indirekter ist der Vorgang bei dem zu grünen beginnenden Wiesenbaumring. Hier ist es zunächst nur der Stamm und die Zweige des Baumes, die die Wärme empfangen und mit ihrer rissigen Rinde anfangen. Aber sie behalten sie nicht, sondern strahlen sie unter dem Druck des Sonnenlichtes nach unten aus. Der Erdboden aber, mag er auch nur wenige Zentimeter tief etwas davon verspüren, behält die Wärme und speichert sie auf für seine Gewächse.

Die Wärmeaufspeicherung ist nun eine der wichtigsten Vorbereitungen zur Frühlingshochzeit in der Natur. Sie gleicht dem Anschaffen der Brautausstattung und der Anlage des für die Ehe nöthigen Wirthschaftskapitals. Natürlich soll diese Anlage möglichst sichergestellt werden. Wo, das heißt in welcher Tiefe, ist nun das Wärmekapital am besten geschützt vor den gerade jetzt sehr schwankenden Wärme- und Kältegraden der Luft? Schon die auf und ab wogenden kleinen Meerespflanzen und die ebenfalls ohne Eigenbewegung von den Wogen getragenen kleinsten Seethierchen sind, wie bereits angedeutet, weniger gegen hohe Wärme- und Kältegrade als gegen große und plötzliche Schwankungen der Temperatur empfindlich.

Auf der Neufundlandbank zum Beispiel, wo die kalte Labradorströmung mit dem warmen Golfstrom zusammentrifft, sinkt, wie erst neuerdings beobachtet wurde, beständig ein wahrer Leichenregen dieses sogenannten Planktons in die Tiefe, wird aber größtentheils von den Fischen, die dabei natürlich vorzüglich gedeihen, aufgefangen und gefressen So recht gemüthlich wird es jenen Kleinen erst bei 200 Meter Tiefe. Hie

hört nämlich nach neueren Forschungen jede Wellenbewegung auf. Es ist zwar dafür auch ziemlich kalt hier unten, aber das läßt sich bei so kleinen und an und für sich sehr kühlen Körperchen schon ertragen; sie sind überdies wechselwarm, das heißt immer nur 1 bis 2 Grad Celsius wärmer als die sie gerade umgebende Wasserschicht. Und wie gesagt, diese gleichmäßige Kühle der verschieden kalten Meeresschichten wird nur selten durch plötzliche Seitenströme empfindlich gestört.

Aber es gibt auch Ströme, und zwar recht kalte, die zu gewissen Zeiten und an bestimmten Orten aus der Tiefe in die Höhe steigen. Diese Tiefenströme aber sind die Ursache und unerläßliche Bedingung für die erwähnten beiden Meereshochzeiten. Nur durch sie gelangen die kleinen pflanzlichen und thierischen Lebewesen auf kurze Zeit an die warme Oberfläche. So besonders an den größten Fischplätzen der Erde, den Küsten von Marokko, Californien, Peru, Island, Sachalin, überhaupt mehr oder weniger an allen Westküsten, während an den Ostküsten die Hochzeitstafel für die Fische höchst mager gedeckt ist.

Wo sind nun die Haupträume der Wärmedepots im Erdboden? Es ist ein Glück, daß die verhältnißmäßig dünne Kruste, auf der wir leben, doch immerhin so dick ist, daß das heiße Innere sich erst in 1000 Meter Tiefe für uns unangenehm bemerkbar macht, und daß die Wärmezunahme für etwa 30 Meter Tiefe nur einen Grad beträgt. Unter diese oberste, von der inneren Erdwärme kaum beeinflußte Stufe reichen nun selbst unsere stärksten Bäume mit ihren Wurzeln nicht hinab. Weitaus die meisten Gewächse, darunter fast alle unsere Nutzpflanzen, wurzeln in der Hauptsache sogar nur in ½ bis 1 Meter Tiefe. In dieser Tiefe kann also nur von einer tatsächlichen Aufspeicherung der direkten Sonnenwärme die Rede sein.

Sehr interessant, botanisch und geographisch, sowie auch praktisch lehrreich für Gärtner und Landwirthe sind hier die langjährigen Beobachtungen und Messungen, die Professor Ihne-Darmstadt und Dr. Naegler-Dreden an einer großen Zahl von Stationen zur Feststellung des durchschnittlichen Frühlingshochzeitstages und des dann vorhandenen Bodenwärmekapitals in ½ bis 1 Meter Tiefe gemacht haben. Der Hochzeitstag, das heißt das durchschnittliche erste Aufblühen der meisten Gewächse, insbesondere der beobachteten Johannisbeere, Süßkirsche, Schlehe, Frühbirne, Kastanie, Eberesche, Quitte, des Frühapfels, Flieders, Weißdorns und Goldregens, fällt zum Beispiel in Straßburg auf den 24. April. Zwei Tage später erreicht der Boden dort in ½ Meter Tiefe 10 Grad Celsius Wärme. In Witzenhausen fällt der durchschnittliche Hochzeitstag der Natur sogar genau mit dem Eintritt der Bodenwärme von zehn Grad Celsius zusammen, und zwar auf den 3. Mai. In Breslau ist der Datumsunterschied nur drei Tage, nämlich zwischen 8. und 11. Mai; in Helmstedt nur zwei Tage, nämlich zwischen 7. und 9. Mai usw.

Man ist nach diesen neuesten Ermittlungen wohl berechtigt zu sagen: Die Frühlingshochzeitsfeier eines Ortes beginnt, sobald der Boden in einem halben Meter Tiefe 10 Grad Celsius Wärme erreicht hat. Die geographische und die Höhenlage des Ortes wie auch ein etwaiger plötzlicher Witterungswechsel verschieben das Hochzeitsdatum bei uns fast gar nicht.

Man kennt jetzt ferner auch schon sehr genau den Weg, den der Hochzeitszug in Deutschland nimmt. Er beginnt in der südwestlichen Ecke Badens und des Elsasses durchschnittlich am 22. April und endet zwischen Lyck und Eydtkuhnen in Ostpreußen spätestens am 26 Mai. Also fast fünf Wochen lang allein in Deutschland eine ununterbrochene Reihe von Festlichkeiten! Im einzelnen dauert nach Professor Wimmenauer die Reise auf jedem Breitegrade, also in nördlicher Richtung, 2,7 Tage, auf jedem Längengrade, also in östlicher Richtung, nur einen halben Tag. Dagegen erfordern je 100 Meter Bergbesteigung nicht weniger als drei bis vier Tage Aufenthalt.

Und was kostet diese Reisehochzeit? Wie sieht's mit all dem Jubel und Trubel im Wärmedepot aus? Nach den neuesten Blüthenuntersuchungen des französischen Physiologen Dupot mittels thermoelektrischer Nadel so gut, daß es imstande ist, die holden Kinder des Lenzes gerade während ihres Blühens mit 1 bis 2 Grad Celsius mehr Wärme zu versehen, als sie überhaupt verbrauchen können! Bescheiden und gutherzig, wie diese Kinder sind, verschenken sie den Ueberschuß, besonders nachts, an ihre kühlere Umgebung.

Merkwürdig, wie war es doch gleich bei ihren kleinen Frühlingsgeschwistern im Meeresplankton? Auch sie hatten ja denselben kleinen Ueberschuß von 1 bis 2 Grad Celsius. Und auch sie verschenken ihn und heizen damit das kalte Meerwasser.

So schlingt der Lenz, wie wir gesehen haben, auch bei strenger Prüfung durch die Wissenschaft ein unendliches, von der lieben Sonne immer aus den gleichen vortrefflichen Stoffen, aber stets nach neuen Mustern gewobenes Frühlingsband um seine Braut. Und nicht nur über und unter alle ihre Lande, sondern auch geheimnißvoll von Pol zu Pol durch all ihre Meere.

Sängerfest des Pacific Sängerbundes in Los Angeles.

Der „Pacific Sängerbund" hat die Beamten und Mitglieder des Nordamerikanischen Sängerbundes höflichst eingeladen, das Sängerfest obigen Bundes, welches in den Tagen vom 29. bis 31. Juli in Los Angeles, Cal., abgehalten wird, mitzumachen und würde sich geehrt fühlen, wenn der Nordamerikanische Sängerbund vertreten sein würde.

Unter den Beamten und Mitgliedern ist daher das Verlangen entstanden, dem Wunsche des „Pacific Sängerbundes" entgegen zu kommen und die Mitglieder des Nordamerikanischen Sängerbundes, welche vielleicht das Fest besuchen würden, sind ersucht, dem Sekretär des Bundes, Herrn Geo. Withum, No. 901 N. 4. Straße, St. Louis, Mo., hiervon in Kenntniß zu setzen, so daß eventuell die Sänger von St. Louis oder Kansas City aus die Reise gemeinschaftlich antreten könnten.

Ueber Route und sonstige Angelegenheiten könnten dann später die Arrangements getroffen werden.

Mit Sängergruß,

George Withum, Sekretär.

Aechtung der deutschen Musik in Frankreich.

Die Druckerschwärze auf Papier, die Saint-Saens und Konsorten gegen die deutsche Musik und insbesondere gegen Wagner in die Welt geschickt haben, geht vielen Pariser Musikern und Musikfreunden doch über die Hutschnur. Vincent d'Indy, auch in Deutschland durch seine sinfonischen Werke bekannt, hat sich den Scherz erlaubt, die Oeffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, dass einer der echtesten Preussen, der sogar preussischer Generalmusikdirektor war, in Frankreich unbeanstandet aufgeführt wird, ja, dass sogar eine Strasse in Paris nach ihm benannt ist, nämlich Meyerbeer. Wirklich ist kein Geringerer als Saint-Saens, der mit dem Alter nicht an Weisheit zugenommen zu haben scheint, auf diesen Ulk hereingefallen und setzt ganz ernsthaft auseinander, dass zwischen Meyerbeer, der seine Werke in Paris aufführen liess, und Wagner, der am Schluss der Meistersinger die deutsche Kunst als die höchste verherrlicht, doch ein gewaltiger Unterschied sei. Unter dem Alter scheint nun auch das Gedächtniss des Herrn Saint-Sains sehr gelitten zu haben. Denn im ,,Temps" zitiert ein Herr P. S. folgende Sätze, die in Saint-Saens' Bayreuther Briefen aus dem Jahre 1876, also fünf Jahre nach dem Kriege, zu finden sind: ,,Richard Wagners Bewunderer wissen, dass seine Ungeschicklichkeit seinem Talente gleichkommt, und messen seinen Auslassungen keine Wichtigkeit bei. Ihn als erbitterten Feind unseres Vaterlandes hinzustellen, ist einfach lächerlich; er hasst nur die Leute, die seine Musik nicht mögen. Lassen wir also die ,,Uebergabe" (den franzosenfeindlichen Theaterentwurf) beiseite, um uns nur mit dem Ring des Nibelungen zu beschäftigen, dessen Gedicht seit 1863 vollendet und veröffentlicht war und infolgedessen nichts mit der Entwirrung der Schwierigkeiten zu thun hat, die sich 1870 zwischen Frankreich und Deutschland erhoben haben"; und erst recht nichts, so fügt der Einsender hinzu, mit dem jetzigen Kriege, weil Wagner schon im Februar 1883 gestorben ist. Die Zuschrift schliesst folgendermassen: ,,Was uns bei diesen Künstlern von Genie interessiert, ist lediglich das, was sie auf Notenpapier schreiben. Dort sind sie wirklich sie selbst. Ihre Theorien und politischen Launen lassen uns kalt. Und jeder, der die Künste und die Wissenschaften liebt, wird gern gemäss dem vortrefflichen Grundsatz des Herrn Saint-Saens vom Jahre 1876, sobald das normale Leben wieder zurückgekehrt ist, sich nur mit dem Verdienst ihrer Werke beschäftigen."

Der singende Landsturm.

Dem Briefe eines Krankenpflegers, der in Westflandern thätig ist, entnehmen wir die folgende Schilderung: ,,Als Besatzung der hiesigen Stadt ist u. a. das 1. Bataillon Landsturm-Infanterie Altona. Bei der 2. Kompagnie dieses Bataillons hat sich ein Sängerchor gebildet, der bei Gottesdiensten, Erinnerungsfeiern und bei Bestattung der in den Lazaretten verstorbenen Soldaten in schöner Weise mitwirkt. Dieser Sängerchor hatte uns nun in einem Kino zu einem Konzert eingeladen. 1500 Eintrittskarten waren verkauft, doch 1200 Personen fasste der Saal nur, und so mussten 300 Personen wieder fortgehen. Aus dem Programm möchte ich nur einiges erwähnen: ,,Bohmel: ,,Sei still"; Fr. Schubert: ,,Die Nacht"; dann Tenor-Solis von den Kameraden Martens und Timmermann; Wagners ,,Gralserzählung"; Preislied aus ,,Die Meistersinger"; ausserdem Volks- und Soldatenlieder von Silcher und H. Heinrichs. Offiziere, Schwestern und Soldaten spendeten grossen Beifall. Das alte Soldatenlied: ,,Schatz, mein Schatz" von Silcher musste sogar wiederholt werden. Und dabei waren die Sänger unsere lieben alten Landsturmleute in ihrer einfachen und doch kleidsamen Uniform mit Schaftstiefeln an. Auf der Galerie konnten Sie Offiziere sehen, die auf der Treppe sassen, und dies geschah in einer Stadt, die zwölf bis zwanzig Kilometer von der grossen Front in Flandern liegt. Sogar Soldaten von der Front waren hier und haben sich sehr gut amüsiert, so dass eine Wiederholung geplant ist. Der Ertrag, der mehrere hundert Mark betrug, ist bestimmt für die Ausschmückung der Gräber deutscher Krieger in der hiesigen Stadt."

"BUY A BALE OF HAY"



EDWARD H. DEFFAA.
PRESIDENT SOUTHERN FEED CO.

"BUY A BALE OF HAY": — Let me quote you prices on all kinds of Hay.
Edward H. Deffaa, President Southern Feed Co.,
907 - 909 - 911 South Seventh Street,
the well - established Hay Man of St. Louis, Mo.

Deutsch - Amerikaner, geboren in St. Louis, Mo.
Mitglied des „Schwäbischen Sängerbundes".

„Owosso Männerchor" von Owosso, Mich.

Der „Owosso Männerchor" hielt am 10. März sein neuntes jährliches Stifungsfest im Hause seines gastfreundlichen Präsidenten ab, wobei es an allerlei Unterhaltung, sowie an Speise und Trank nicht fehlte. Der Verein wurde vor neun Jahren, mit sechs Sängern in's Leben gerufen, und schwoll in kurzer Zeit auf 36 aktive Mitglieder an, die unter den Dirigenten Herren Louis Mueller (jetzt in Toledo) und Herrn Coy (jetzt in Evansville) recht gediegene Konzerte veranstalteten.

„Doch mit des Schicksals Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten." Vor fünf Jahren brach „Local Option" über unser schönes herrliches Städtchen herein und wir schmolzen gerade auf die Hälfte herab. Den größten Verlust erlitten wir durch Wegzug, einige durch den Tod. — Trotz allen Stürmen konnten wir doch „vollzählig" d. h. mit 18 Mann das Louisviller Sängerfest besuchen, was gewiß nicht vielen, vielleicht gar keinem andern Verein unter diesen Verhältnissen beschieden war.

Der „Owosso Männerchor" wird auch fernerhin trotz allem Muckerthum das deutsche Lied erklingen lassen, sowie auch sein Scherflein zur Linderung der Noth im alten Vaterlande beitragen.

Die Beamtenwahl ergab folgendes Resultat:

Karl L. Thiede, Präsident (10. Mal.)
Fred. Lahmann, Vizepräsident.
Jacob A. Barie, Sekretär.
Fritz Goeckel, Schatzmeister.
Karl L. Thiede, Bummelschatzmeister.
Josef Burkhard, Archivar.
Christian Rentschler, Dirigent.

Mit Sängergruß,
Jacob A. Barie, Sekretär.

Ein Sänger-Frühlingsfest für die Verwaisten.

Eine denkwürdige musikalische Veranstaltung von schöner symbolischer Bedeutung wird im Mai dieses Jahres in den Räumen des Wiener Rathhauses zugunsten der durch den Krieg verwaisten Wiener Familien stattfinden: ein großangelegtes Sänger-Frühlingsfest, dessen Erträgniß dem unter dem Protektorat des Erzherzogs Leopold Salvator stehenden Wittwen- und Waisenhilfsfonds für die gesammte bewaffnete Macht zugewendet werden soll. Vater des hochherzigen Planes ist der Verband der Wiener Gesangvereine; sämmtliche gesanglichen Korporationen der Hauptstadt werden sich an der Aufführung betheiligen. Man hofft zugleich, daß die durch den Krieg bisher stark lahmgelegte Thätigkeit der Wiener Sänger durch engen Zusammenschluß neu belebt werde.

Angewandt. — Fritzchen: „Mutter, unser Azorl will heute gar nichts essen!"

Mutter (verzweifelnd): „Wenn man von einem Thiere spricht, so sagt man nicht ‚essen', sondern ‚fressen'."

Fritzchen (nach einer Weile): „Mutter, soll ich ihm mal wieder einen Freßlöffel voll Medizin geben?"

Brooklyn's Sängerfest.

Das endgültige Programm des vom 29. Mai bis 2. Juni in Brooklyn, N. Y., stattfindenden 24. Sängerfestes des Nordostens wurde in der unter dem Vorsitze des Fest-Präsidenten David Koos in der Schwabenhalle in Brooklyn abgehaltenen Versammlung der Festbehörde von dem Vorsitzenden des Musikkomites, Hrn. Arno Greiner, unterbreitet und nach reiflicher Berathung gut geheißen. Wie Herr Greiner ausführte, haben die Mitglieder des Komites in dem Entwurf des Fest-Programms die größte Sorgfalt walten lassen und alles berücksichtigt, was im Interesse eines Erfolges des großen Festes der Lieder von Bedeutung sein könnte. In der Festlegung des Preissingens der verschiedenen Klassen richtete man sich nach den Wünschen der verschiedenen Vereine und hat versucht, Allen gerecht zu werden. Bemerkenswerth ist der große Enthusiasmus, mit welchem die Mitglieder der verschiedenen Komiteen jetzt auf das Gelingen des Festes hinarbeiten und keine Mühe scheuen, ihre Aufgabe auch voll und ganz zu erfüllen. Wenn in den wenigen Monaten, die uns noch von dem Feste trennen, dasselbe harmonische Zusammenarbeiten beobachtet wird, so kann das erwartete glänzende Resultat des großen Unternehmens nicht ausbleiben und das diesjährige Sängerfest wird alle Vorgänger weit übertreffen.

Das Festprogramm ist folgendes:

Samstag, 29. Mai: Empfangs-Konzert Abends 8 Uhr in der Festhalle. Offizieller Sänger-Kommers in der Arionhalle.

Sonntag, 30. Mai: Massenchorprobe um 10 Uhr Vormittags. Erstes Fest-Konzert Abends 8 Uhr.

Montag, 31. Mai: Massenchorprobe um 10 Uhr Vormittags.

Nachmittags: Matinee, Kinder-Konzert in der Festhalle. Preissingen der Einzelvereine der zweiten, dritten und vierten Klasse in einer noch später zu bestimmenden Halle.

Abends um 8 Uhr: Zweites Fest-Konzert in der Festhalle.

Dienstag, 1. Juni, Nachmittags 2 Uhr: Städte-Preissingen der ersten und zweiten Klasse.

Abends 8 Uhr: Kaiser-Preissingen und Preissingen der Einzelvereine der ersten Klasse.

Mittwoch, 2. Juni: Großes Sänger-Picnic im Cypreß Hills Park und Vertheilung der Preise und Diplome.

Für das zweite Festkonzert ist der berühmte Bariton Hermann Weil vom Metropolitan-Opernhaus als Solist gewonnen und dieses Engagement bedeutet eine nicht zu unterschätzende Attraktion für das Konzert. In der Auswahl einer Solistin für das Matinee-Kinderkonzert ist sich das Musikkomite nicht einig, da die Unterhandlungen noch nicht zum Abschluß gekommen sind. Man hofft, in diesem Konzert etwa fünftausend Kinder der städtischen Schulen auf der Tribüne zu haben. Die Anmeldungen von auswärtigen Vereinen laufen jetzt dank der energischen Arbeit des Agitations-Komites, an dessen Spitze Henry Ploch steht, zahlreicher ein und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß weit über sechstausend Sänger in den Streit der Sänger eintreten werden. Mit besonders großer Freude wurde die Nachricht aufgenommen, daß die Vereinigten Sänger von Baltimore, eine recht stattliche Vereinigung, in der ersten Klasse preissingen werden, während der Männer-Gesangverein von Union Hill, N. J., sich zum Preissingen in der zweiten Klasse der Einzel-Vereine angemeldet hat.

Zehntes Bezirks-Sängerfest
in Millstadt, Illinois
am Sonntag, den 20. Juni 1915.

Das Musik-Comite hat die folgenden Lieder ausgewählt und sind die resp. Vereine gebeten, dieselben einzuüben:

1. „Schäfers Sonntagslied." — Das ist der Tag des Herrn .... Kreutzer
2. „Die Ehre Gottes aus der Natur". — Die Himmel rühmen .... Beethoven
3. „Mein Wunsch". — Wenn ich ein Vöglein wär' und auch zwei Flügel hätt' (Volkslied)
4. „Frühling am Rhein". — Was fingt es und klingt es .... Breu
5. „Der Wald". — O Wald mit deinen duft'gen Zweigen .... Häser
6. „Deutschland". — Deutschland, Deutschland über alles .... J. Haydn
7. „The Star-Spangled Banner". — Oh, say, can you see .... Arnold

Orchester und Chor und allen Anwesenden.

Abonnirt auf „Das Deutsche Lied"

„Hamilton Sängerbund“ von Hamilton, Ohio.

In der kürzlich abgehaltenen Jahresversammlung wurden folgende Beamten erwählt:

Conrad Schellhorn, Präsident.
Henry Sick, sen., Vize-Präsident.
Karl Wenning, Sekretär.
Otto Schirmer, Schatzmeister.
Adam Jost, Bibliothekar.
Karl Fischvogt, Kollektor.
Leo Rapp, Trustee für drei Jahre.
Prof. E. H. Pilgrim, 1. Dirigent.
A. Schneider, 2. Dirigent.

Delegaten zum Stadtverband:
Fritz Pfirrmann, Otto Schirmer, Georg Comisel

Delegaten zur Freiheits-Liga:
Karl Fischvogt, Henry Sick, jun.

* * *

Im Laufe des Winters veranstaltete der „Hamilton Sängerbund“ im Deutschen Heim zwei Konzerte, welche sehr gut besucht waren. Das Erstere fand am 5. November 1914 statt. Das Programm war folgendes:

1. Ouvertüre — .... Pfaff's Orchester.
2. Chor — Tannhäuser-Marsch .... Wagner.
3. „Blau Aeugelein“ .... J. Witt.
4. Humoristische Szene —
„Der Landsturm von Angsthausen“.
5. a) „Die Nacht“ .... Fr. Abt.
b) „Verlassen“ .... Theo. Koschat.
6. „Glühwürmchen“ .... H. Vogt.
7. Solo—Arie aus dem Freischütz .... Weber.
8. Humoristische Aufführung —
„Die eine Hose“.
9. Chor — „Ossian“ .... J. Beschnitt.

Sämmtliche Nummern wurden gut vorgetragen. Die Solos wurden von Frau Ed. Stephan gesungen; Orchester im Tannhäuser-Marsch und „Ossian“: Pfaff's Kapelle. Die Sänger und Sängerinnen wurden vom Publikum mit reichem Beifall belohnt.

* * *

Das zweite Konzert wurde am 30. Januar 1915 veranstaltet, bei welchem der „Clifton Heights Gesangverein“ von Cincinnati seine Mitwirkung zugesagt hatte.

Das Programm enthielt Folgendes:

1. Ouvertüre .... Pfaff's Orchester.
2. Chor — a) „Die Nacht“ .... Fr. Abt.
b) „Beim Liebchen zu Haus“ Pfeil
3. „Die Wette“ — (Lustspiel in einem Akt.)
4. „Der Speisezettel“ .... Zöllner.
5. Chorlied—„Mein Lied“ .... Angerer.
6. Chorlied—„Die Allmacht“ .... Schubert.
7. „Am Weihnachts-Abend im Oberhof.“ (Ensemble-Spiel.)
8. Chor. — „Nach der Schlacht“ .... E Schultz.
9. „Untreue schlägt seinen eigenen Herrn.“ Lustspiel in einem Akt.

Dieses Konzert fand bei vollständig ausverkauftem Hause statt. Sämmtliche Gesänge könnte man sagen, kamen fehlerfrei zu Gehör. „Mein Lied“ von Angerer wurde vom „Clifton Heights Gesangverein“ vorgetragen; unter förmlichem Zwang des Publikums mußte sich der Verein bemühen ein zweites Lied zu singen, unter der tüchtigen Leitung ihres Dirigenten Prof. Louis Ehrgott. Die Solos in der „Allmacht“ wurden von Leonora Pilgrim gesungen. Frl. Pilgrim ist eine gut geschulte Sängerin. Ihre Leistungen ernteten den ungetheilten Beifall des Publikums. Die theatralischen Aufführungen waren durchweg gut gespielt und enthielten eine Fülle von Humor; es waren Lachsalven für die Zuhörer. Bei der Aufführung wirkten die Fräuleins Louise und Viktoria Petzold mit, welche ihre Rollen musterhaft spielten. Dirigent Prof. Pilgrim, Sänger, Sängerin und Spieler wurden auch diesmal mit großem Beifall belohnt. K. Wenning, Sekr.

Indianapolis Liederkranz.

Die kürzlich abgehaltene humoristische Unterhaltung des Indianapolis Liederkranz erfreute sich abermals eines vollzähligen Besuches. Der donnernde und einstimmige Beifall mit dem alle Nummern des reichhaltigen Programms bedacht wurden, ließ deutlich erkennen, daß Dirigent Prof. F. Joseph Bayerl und seine Sänger es verstehen, dem Verlangen ihrer Gäste voll und ganz gerecht zu werden. Alle Lieder und Solo-Vorträge wurden mit innigem Verständniß und in gediegener Weise zu Gehör gebracht.

Mit der feinen Wiedergabe des herrlichen Frühlingsliedes: „Mein Lied“ von Uttmann sang sich der Chor in die Herzen der Zuhörer. Mit dem Duett: „Fritz und August“ erzielten die beiden jungen angehenden Humoristen einen durchschlagenden Erfolg und der Applaus war bestimmt ein wohlverdienter.

Die acht Barden des Doppelquartetts brachten ihre beiden Chornummern mit feiner Tonbildung und innigem Verständniß zu Gehör. Die Begleitung der herrlichen E. Kremser'schen Polka: „Herzklopfen“ wurde von dem jungen Pianisten Walter Stoeffler in anerkennender Weise durchgeführt.

In packender Weise wurden von Hrn. August Stoeffler die „500,000 Teufel“ von Graben-Hoffmann vorgetragen und stürmischer Beifall belohnte den wackeren Sänger. — Mit dem Duett „Der gebildete Vincenz“ gaben die beiden Herren A. Köfters und Dan Siegenthaler dem Publikum viel Anlaß zum Lachen. — „Das Gimpellied“ des Tenoristen Herrn John Koch brachte dem Sänger ebenfalls wohlverdienten Beifall. Die Damen und Herren des Ensemble haben sich mit dem „Gepfändeten Freier“ von Legow einfach selbst übertroffen. Es war eine tadellose Aufführung. Frau Adolf Widmer und Frau Paul Thau waren in ihrem Spiele einfach großartig und ebenso die Herren Paul Thau, Adolph Widmer, John Koch und Dan. Siegenthaler, und nicht zu vergessen, ihr „Souffleur“ und Musik-Direktor, Pofessor F. Joseph Bayerl.

Präsident W. Stoeffler überreichte den Damen im Namen des Vereins zwei schöne Blumenstücke